

## Läßt sich die Geschichtsphilosophie tropologisch fundieren?

### Kritische Anmerkungen zu Hayden White

Der Versuch, die von der Rhetorik entwickelte Typenlehre sprachlicher Bilder für die Geschichtsphilosophie nutzbar zu machen, ist bis Vico zurückzuverfolgen. Zu einem zentralen Anliegen wurde er aber erst in jüngster Zeit im Gefolge der sprachanalytischen Philosophie der Geschichte. Hatte sich Arthur C. Danto in seiner 1965 erstmals erschienenen *Analytical Philosophy of History* die Untersuchung der Sprache der Historiker zum Programm gemacht<sup>1</sup>, so spitzte Hayden White in seiner 1973 publizierte *Metahistory* dieses Programm unter Einbeziehung von Motiven der strukturalistisch orientierten Linguistik auf die Frage nach der Tiefenstruktur der sprachlichen Gestaltung von Geschichte zu und versuchte, diese Frage mit den Mitteln der Tropologie zu bewältigen.<sup>2</sup> Whites Unternehmen erzielte vor allem in den USA breite Resonanz. So veranstaltete die Zeitschrift *History and Theory. Studies in the Philosophy of History* 1979 in Zusammenarbeit mit

der Wesleyan University eine Tagung, die der Diskussion der *Metahistory* gewidmet war, und publizierte die Ergebnisse dieser Tagung im Jahr darauf in Form eines Beiheftes.<sup>3</sup> Diese Diskussion nun auch im deutschsprachigen Kontext fortzusetzen, erscheint nicht zuletzt im Hinblick darauf gerechtfertigt, daß die deutschsprachige Debatte zu geschichtsphilosophischen Fragen ebenfalls zunehmend an strukturalistischen Überlegungen orientiert ist. Im folgenden sollen also die entscheidenden Thesen des Whiteschen Ansatzes auf ihre Validität hin befragt werden. (Die folgende Erörterung beschränkt sich somit auf die konzeptionellen Grundlagen der *Metahistory* und klammert die ideengeschichtlichen Konsequenzen, die White daraus zieht – das Buch trägt ja den Untertitel *Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa* – weitgehend aus.)

Zunächst eine kurze Rekapitulation der maßgeblichen Differenzierungen

Whites. Wie vor ihm Danto richtet auch White den Blick auf die sprachliche Präsentation von Geschichte. In der Einleitung zu seinem Buch hält er fest, er werde „das Geschichtswerk in seinem offensichtlichsten Aspekt erschließen, nämlich als sprachliches Gebilde in der Form alltäglicher Rede, welches ein Modell oder Abbild vergangener Strukturen und Prozesse zu sein und auf dem Weg ihrer Darstellung das ‚wirkliche Geschehen‘ zu erklären beansprucht.“ (S. 16) Und wie Danto geht auch White davon aus, daß die Sprache der Geschichtsschreibung mehr leistet als die bloße Wiedergabe von Fakten, daß sie also erzählendes *Gestalten* ist, was nicht zuletzt darin deutlich wird, daß dieselben Fakten in ganz unterschiedlichen Geschichten angetroffen werden können. Während aber Danto sich darauf konzentriert, mittels einer Analyse der Implikationen des erzählenden Satzes Aufschlüsse über die Strukturelemente von Geschichte (als erzählter Geschichte) zu gewinnen, wendet White die Fundierungsfrage ins Inhaltliche und sucht nach den Voraussetzungen für die Unterschiedlichkeit der erzählten Geschichten.

Im Zeichen dieser Fragestellung wird für White rasch deutlich, daß die verbreitete Gegenüberstellung von Geschichtswissenschaft und spekulativer Geschichtsphilosophie, derzufolge diese beiden Formen der Auseinandersetzung mit Geschichte einander wechselseitig ausschließen, keineswegs plausibel ist. Er begegnet dieser gängigen Einschätzung – die nicht nur das

Selbstverständnis der Historiker weitgehend bestimmt, sondern auch die Theorie der Geschichtswissenschaft, insbesondere im Gefolge des Wiener Kreises, und die im übrigen noch bei Danto eine zentrale These seiner *Analytical Philosophy of History* bildet – mit dem Argument, daß die Interpretationsleistung der Geschichtswissenschaft zumindest implizit auf geschichtsphilosophischen Erwägungen basiert. Der Unterschied zwischen den beiden Disziplinen reduziert sich damit für ihn auf die Akzentsetzung: „Was bei den Historikern implizit bleibt, wird in den Werken der großen Geschichtsphilosophen ans Licht gezogen und systematisch entfaltet (...) Es gibt keine ‚Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne‘, die nicht gleichzeitig ‚Geschichtsphilosophie‘ ist.“ (S. 12) White wählt den Terminus „Geschichtsdenken“ für das spekulative Element, das Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie verbindet, und bezeichnet damit eben jene Form des Umgangs mit der Vergangenheit, die er metahistorisch zu hinterfragen unternimmt.

Um nun die Grundlagen des Geschichtsdenkens aufzuspüren, entschließt sich White zu einer Methode, die der strukturalistisch orientierten Linguistik entlehnt ist: Er nimmt die sprachliche Gestalt als die bloße Oberfläche und sucht dieselbe auf ihre Tiefenstruktur hin zu durchleuchten. Im Zeichen dieser Methode legt White zwei verschiedene Schichten frei. Die erste davon prägt sich für ihn in den Geschichtsdarstellungen selbst so deutlich aus, daß er sie

noch als „manifest“ bezeichnet. Es ist die Ebene der verschiedenen Konzepte bezüglich der Aufgabe der Darstellung. White charakterisiert sie als Theorien der historischen Erklärung bzw. davon, wie in der Präsentation von Geschichte ein Effekt von Erklärung erzielt werden könne; er spricht von den „besonderen Theorien (...), auf die man sich stützt, um historischen Darstellungen den Anschein von ‚Erklärung‘ zu geben.“ (S. 13) Indem er diese Konzepte neuerlich auf ihre Voraussetzung hin untersucht, gelangt White schließlich zur Schicht der eigentlichen Tiefenstruktur. Er definiert sie als die Ebene der primären Sicht der Geschichte, welche ästhetischen und nicht begrifflichen Charakter hat, d.h. als die Ebene des ursprünglichen „Blicks auf das Feld der Geschichte“. (S. 17)

White geht dabei nicht so vor, daß er sich direkt den von ihm ausgewählten Autoren des 19. Jahrhunderts zuwendet, um die jeweils spezifische Ausprägung dieser beiden Fundierungsebenen sichtbar zu machen. Er wählt vielmehr ein typologisches Verfahren, welches er in der Einleitung seiner *Metahistory* entwickelt. Whites Untersuchung setzt also mit einer formorientierten Analyse von Geschichtsdarstellung („einem formalistischen Konzept“) ein, die darauf hinausläuft, die verschiedenen Möglichkeiten, welche im Rahmen der beiden alle Geschichtsschreibung fundierenden Ebenen zur Disposition stehen, idealtypisch zu erfassen und systematisch zu ordnen. Erst vor dem Hintergrund dieser „ty-

pischen Struktur des ‚historischen Werkes‘“ (S. 18) kann nach White die Besonderheit der einzelnen Autoren erfaßt werden, da sie dann über die Abwandlung der einzelnen Elemente bzw. über deren jeweilige Kombination identifizierbar ist.

Was nun die Ebene der theoretischen Konzepte betrifft, so erläutert White, daß die verschiedenen Begriffe von historischer Erklärung und damit von der Aufgabe der Geschichtsschreibung überhaupt in entsprechend verschiedene strategische Anweisungen für die Geschichtsdarstellung einmünden. Im Zuge seines Typisierungsverfahrens unterscheidet er „(...) zwischen drei verschiedenen Strategien, von denen die Historiker Gebrauch machen können, um verschiedene Versionen des ‚Anscheins der Erklärung‘ zu erzeugen: die Erklärung durch formale Schlußfolgerungen (*argument*), die Erklärung durch narrative Strukturierung (*emplotment*) und die Erklärung anhand ideologischer Implikationen“. (S. 10) Diese Typen von Strategien schließen einander keineswegs aus; White geht es vielmehr darum, aufzudecken, daß jede Geschichtsdarstellung eine ästhetische, eine epistemologische und eine moralisch-ideologische Dimension impliziert. Im weiteren unterscheidet er im Rahmen jeder dieser Dimensionen auch noch vier mögliche Vorgangsweisen. So ist etwa in ästhetischer Hinsicht für ihn jedes historische Denken einer der folgenden vier „Arten der Erzählstruktur“ zuzuordnen: romantisch, tragisch, komisch, satirisch. Auf der episte-

mologischen Ebene unterscheidet White vier Arten der wissenschaftlichen Argumentation, welche ebenso vielen verschiedenen Auffassungen der Struktur der Geschichte entsprechen. Diese „Arten der Argumentation“ sind: 1. „formatistisch“ – hier geht es um das Erfassen von individuellen geschichtlichen Formen (White nennt Herder als Beispiel); 2. „mechanistisch“ – in diesem Fall soll das Kausalprinzip des Geschichtsprozesses offengelegt werden (dafür ist nach White das Verhältnis von Basis und Überbau bei Marx repräsentativ); 3. „organizistisch“ – damit ist jene Argumentation gemeint, die beansprucht, die einzelnen Teilbereiche des Historischen in ein übergeordnetes Ganzes zu integrieren (White verweist hier u. a. auf Hegel und Ranke); 4. „kontextualistisch“ – diese Argumentationsweise ist an synchroner Analyse orientiert und zielt darauf ab, Funktions- bzw. Strukturzusammenhänge aufzuzeigen (White charakterisiert Burckhardt in diesem Sinne). Was schließlich die dritte Dimension der Erklärungsstrategien betrifft, so ist White der Auffassung, daß jede Geschichtsdarstellung ideologische Implikationen aufweist, d. h. so angelegt ist, daß sich bestimmte Konsequenzen für die jeweils gegenwärtige Praxis ergeben, und er unterscheidet – übrigens im Rückgriff auf Karl Mannheim – folgende vier Typen von politischen Richtungen: Anarchismus, Radikalismus, Konservatismus und Liberalismus. (S. 21–47)

Die einzelnen Historiker und Geschichtsphilosophen sucht White von hier aus über ihre jeweilige Entschei-

dung in jeder der drei Erklärungsdimensionen in ihrer Besonderheit zu erfassen. So heißt es z. B. von Ranke: „Rankes Geschichten sind allesamt im Modus der Komödie entworfen, einer Erzählstruktur, die ihr zentrales Thema in der Versöhnung hat. Entsprechend ist die bei ihm vorherrschende Erklärungsweise die organizistische und besteht in der Offenlegung der integrativen Strukturen und Prozesse, von denen er annimmt, daß in ihnen die fundamentalen Bewegungsverhältnisse zum Ausdruck kommen, die man in der Geschichte findet. Ranke operierte nicht mit ‚Gesetzen‘, ihm ging es um die Entdeckung von ‚Ideen‘ der Handelnden und der Triebkräfte, die ihm zufolge das historische Feld bevölkern (...) Die ideologischen Implikationen einer solchen Kombination eines komischen Handlungstyps mit einer organizistischen Argumentationsweise sind wesentlich konservativ, (...) da eine so gestaltete Geschichtsschreibung nur den Schluß zuläßt, daß man die beste aller geschichtlichen Welten bewohnt, oder jedenfalls die beste, die man sich ‚realistischerweise‘ erhoffen kann.“ (S. 45 f.) White bezeichnet diese jeweils besonderen Kombinationen als den individuellen Stil der einzelnen Autoren, er bedient sich also einer ästhetischen Terminologie, und darin kündigt sich bereits die entscheidende Wendung seiner Überlegungen an.

White ist überzeugt, daß die Entscheidung, die die einzelnen Autoren in jeder der drei Dimensionen treffen, der Argumentation nicht zugäng-

lich ist, bzw. daß für jede Erklärungsstrategie gute Gründe beigebracht werden können; er notiert, daß Historiker wie Michelet, Ranke, Tocqueville und Burckhardt sowie Geschichtsphilosophen wie Hegel, Marx, Nietzsche und Croce „nicht schlicht zurückgewiesen“ und ihre „Verallgemeinerungen nicht einfach ‚widerlegt‘ werden können, sei es aufgrund neuer Daten, die in späteren Untersuchungen aufgetaucht sind, sei es infolge einer neuen Interpretationstheorie für die Ereignisse, die in den Untersuchungsgegenständen und ihrer Darstellung vorkommen.“ (S. 17) Diese Einschätzung bedeutet freilich eine gravierende Vorentscheidung, auf deren Konsequenzen noch zurückzukommen sein wird. Für White selbst ergibt sich an dieser Stelle die Frage, wie anders die genannten Entscheidungen fundiert sind, wenn nicht über den rationalen Diskurs. Es ist diese Frage, die ihn dazu bestimmt, unterhalb der konzeptuellen Ebene eine weitere, und zwar prä-konzeptuelle Fundierungsschicht der Gestaltung von Geschichte zu suchen.

White argumentiert hier, daß der Bereich des Historischen immer schon in bestimmter Weise konstituiert sein muß, ehe die verschiedenen Erklärungsstrategien darauf zur Anwendung gebracht werden können: „Bevor der Historiker das begriffliche Register, das er zur Darstellung und Erklärung verwenden will, auf die Gegebenheiten des historischen Feldes übertragen kann, muß er das Feld vorstrukturieren, d.h. es als Gegenstand der geistigen Wahrnehmung

konstituieren (...) Bevor ein bestimmtes Gebiet der Deutung offensteht, muß es als ein von bestimmten Gestalten besiedeltes Gebiet entworfen werden.“ (S. 49) Diese Konstitutionsleistung vollzieht sich nach White in einer Tiefenschicht des Bewußtseins, und so verwendet er den Terminus „metahistorisch“, um schon durch die Bezeichnung deutlich werden zu lassen, daß diese Ebene als aller historischen Begriffsbildung vorausliegend, d.h. strikt „präkognitiv und vorkritisch“ (S. 50) gedacht werden müsse. Die Präfiguration des Gegenstandsbereichs der Geschichtsschreibung hat für White vielmehr ästhetischen Charakter und er bezeichnet sie als einen „poetischen Akt“.

Im Zeichen seines typologischen Programms gelangt White auch im Hinblick auf diesen poetischen Konstitutionsakt zur Unterscheidung von vier idealtypischen Möglichkeiten, und dies ist der Ort seines Rückbezugs auf die Topologie. White argumentiert, daß für die primäre Imagination des Historischen jene Formen zur Verfügung stehen, welche die poetische Sprache auch sonst aufweist. In der näheren Bestimmung dieser Formen bezieht sich White auf Jakobson, Levi-Strauss und Lacan, er greift aber letztlich auf die Vierzahl bei Vico zurück. Demnach unterscheidet er folgende Tropen (die er jeweils durch eine paradigmatische Sprachfigur veranschaulicht): 1. die Metapher („meine Liebe, eine Rose“), 2. die Metonymie („fünzig Segel“), 3. die Synekdoche („er ist ganz Herz“), 4. die Ironie („kalte Leidenschaft“). Im weiteren erläutert

White: „Die Metapher bringt eine Präfiguration der Erfahrungswelt in Objekt-Objekt-Termini mit sich, die Metonymie in Teil-Teil-Termini, die Synekdoche in Objekt-Ganzes-Termini (...) Der Tropus der Ironie bildet (...) das sprachliche Paradigma einer Denkweise, die radikal selbstkritisch nicht nur im Hinblick auf eine bestimmte Beschreibung der Erfahrung, sondern bereits gegenüber der Annahme ist, die Wahrheit der Dinge angemessen in der Sprache erfassen zu können.“ (S. 55 f.)

Die eigentliche Pointe von Whites *Metahistory* ist also, daß der Gegenstandsbereich der historischen Forschung und Theorienbildung zunächst nach dem Schema einer der vier Tropen konstituiert wird, wobei die Wahl zwischen diesen Tropen auf ästhetische oder moralische Gründe zurückzuführen ist. White hält fest, „daß die besten Gründe, eine Perspektive einer anderen vorzuziehen, zuletzt eher ästhetische oder moralische denn erkenntnistheoretische sind.“ (S. 13)

Mit dieser primären Imagination des Historischen sind bereits die Weichen für die begriffliche Ebene gestellt: „Durch den poetischen Akt, der den formalen Analysen vorangeht, bringt der Historiker seinen Untersuchungsgegenstand hervor und legt gleichzeitig vorab die begriffliche Strategie fest, der er sich bei seinen Erklärungen bedienen will.“ (S. 50) Die jeweilige Kombination von Erklärungsstrategien wird also schon auf der metahistorischen Ebene entschieden. White spricht in diesem Zusammenhang explizit von linguisti-

ischem Determinismus und nennt die Begriffe Gefangene der Bilder. Er ist der Auffassung, daß „das Denken der Gefangene der Sprachform bleibt, mit der es die Umriss der in seinem Wahrnehmungsfeld erscheinenden Gegenstände erfaßt“. (S. 12)

Für die grundsätzliche Erörterung dieses Ansatzes kann die Frage nach der Legitimität der Typenvierzahl, die White jeweils unterscheidet, zunächst beiseite gelassen werden. Es ist vielmehr das Konzept der Verankerung der Geschichtsphilosophie bzw. des „Geschichtsdenkens“ in einer vorbegrifflichen Sicht der Geschichte als solches näher zu betrachten. Dabei ist das Motiv Whites gewiß insofern zu akzeptieren, als es auf die allgemeine These hinausläuft, daß Geschichtsphilosophie und Geschichtsforschung in einem vorwissenschaftlichen Verständnis von Geschichte ihren Ausgangspunkt haben. Es ergeben sich aber gravierende Probleme, wenn man der näheren Bestimmung dieses Vorverständnisses nachgeht. Indem White dasselbe auf eine Konstitutionsleistung zurückführt, stellt er zwei Momente einander gegenüber: den Zugriff der „Präfiguration“ einerseits und dessen Material andererseits. Worin besteht aber dieses Material? Für White ist es keine Frage, daß es sich dabei um die schlichten Daten der Vergangenheit handelt. Dagegen ist aber zu bedenken, daß die historischen Fakten grundsätzlich nicht als die primären Bausteine des Geschichtsbewußtseins gedacht werden können. Damit nämlich Fakten also solche, sei es

von den Zeitgenossen überliefert, sei es im späteren Rückblick, aufgegriffen werden können, ist jeweils eine bestimmte Sicht der betreffenden Entwicklungen vorausgesetzt, welche als Relevanzkriterium über die Fixierung der Fakten entscheidet. Mit anderen Worten: Das Geschichtsbewußtsein, das White auf der Basis der Fakten erst entstehen lassen will, liegt diesen bereits zugrunde.

Die Wurzel dieses Problems liegt darin, daß White die Fundierung des Gegenstandsbereichs des Geschichtsdenkens in Analogie zur Konstitution der Gegenstände der empirischen Wissenschaften bestimmt, daß er sich also an Kants Konzept der ursprünglich synthetischen Einheit von Sinnesdaten und Anschauungs- bzw. Verstandesformen orientiert. Indem White nicht darauf eingeht, daß Kant diese Konzeption strikt auf die Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung einschränkt, gerät er in eine Problematik, die sich im übrigen bis auf die Neukantianischen Versuche der Bestimmung der Geisteswissenschaften zurückverfolgen läßt<sup>4</sup>, und für die im Rahmen der neueren deutschsprachigen Diskussion die Geschichtstheorie Hans Michael Baumgartners repräsentativ ist.<sup>5</sup> Bei aller Verschiedenheit im einzelnen ist allen diesen Ansätzen die Schwierigkeit gemeinsam, daß sie, um den Gegenstandsbereich der historischen Forschung auf einen Konstitutionsprozeß zurückführen zu können, die Vergangenheit vorgängig in eine Vielzahl atomarer Einzeldaten (bzw. Einzelereignisse) auflösen, womit nicht nur der Hintergrund der histori-

schen Fakten, von dem eben die Rede war, verlorengeht, sondern gleichzeitig auch die Möglichkeit anzugeben, worin das spezifisch Historische der historischen Fakten bestehen soll.<sup>6</sup>

Dabei könnte gerade der Rückgriff auf Kant für die Bestimmung des vorwissenschaftlichen Geschichtsverständnisses relevant werden – aber der Rückgriff auf seine in der praktischen Philosophie verankerte Geschichtsphilosophie. Es sind vor allem zwei Überlegungen aus den grundlegenden Passagen der *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, die in diesem Zusammenhang Beachtung verdienen. Zum einen die, daß die Geschichte im praktischen Vermögen des Menschen ihren Ursprung hat bzw. in der daraus resultierenden Problemstellung, daß die Menschen die Regeln des Zusammenlebens, die bei den Tieren instinktmäßig gegeben sind, selbst bestimmen müssen, was eine Aufgabe für die ganze Gattung bedeutet, zum anderen diejenige, daß die Menschen keineswegs „wie vernünftige Weltbürger, nach einem verabredeten Plane, im ganzen verfahren“.<sup>7</sup> Von der ersten Überlegung her ergibt sich zunächst, daß auch das Geschichtsbewußtsein in der *Praxis* seinen Ursprung hat; nimmt man indes beide Überlegungen zusammen, so lassen sie sich dahingehend fortführen, daß die Spannung zwischen dem jeweils eigenen Handeln und seinem ungeplanten Kontext den Ansatzpunkt für das primäre Bild von Geschichte bildet. Es ist demnach die Spannung zwischen den jeweils eigenen praktischen

Prinzipien und Zielsetzungen einerseits und den (oft auch kontraintentionalen) Konsequenzen bzw. der Bedrohung oder dem Scheitern derselben (respektive der Personengruppen, die sie repräsentieren) andererseits, in welcher das vorwissenschaftliche Geschichtsverständnis begründet ist. Dieses läßt sich von hier aus als die je und je besondere Bilanzierung dieser Erfahrung bestimmen.

An dieser Stelle rückt die Frage nach der Relevanz der Tropologie ins Zentrum. Es mag ja naheliegend erscheinen, den Ansatz Whites nicht länger durch das Konstitutionskonzept zu belasten und die Tropen nun auf die Verarbeitung der eben genannten Spannung zu beziehen. Doch damit wird erst die eigentliche Problematik dieses Ansatzes sichtbar. Hier ist zu beachten, daß das zentrale Anliegen, das White mit seinem Rückgriff auf die Tropologie verfolgt, darin besteht, die „präkognitiven“ bzw. „vorkritischen“ und d. h. nur mehr ästhetisch bestimmbar Grundlagen des Geschichtsdenkens aufzudecken. Dieses Anliegen vereitelt aber die adäquate Bestimmung des vorwissenschaftlichen Geschichtsverständnisses. Zwar entsteht dasselbe gewiß nicht im Medium der Argumentation, doch ist es grundsätzlich artikulierbar. Die praktischen Erfahrungen sind keine Geschmacksfrage; damit ein bestimmter Zusammenhang etwa als eine sinnvolle oder auch als eine desintegrative Entwicklung aufgefaßt werden kann, bedarf es der jeweils eigenen praktischen Prinzipien und Zielsetzungen als Beurteilungsgrundlage. Diese sind es

also, die den Leitfaden des Geschichtsbewußtseins bilden, und nicht beliebig austauschbare Geschmacksurteile.

Es könnte nun eingewendet werden, daß diese Argumentation White nicht trifft, weil er davon ausgeht, daß die Sprache aller Praxis und aller Erfahrung immer schon zugrundeliegt. Seine Intention wäre demnach, auch die eben genannten Prinzipien und Zielsetzungen der Praxis im Sinne des Strukturalismus auf die sprachliche Tiefenstruktur zurückzuführen. Whites Argumentation wäre dann so zu lesen: Welche Trope man wählt, entscheidet auch über die praktische Orientierung. In diesem Sinne interpretiert auch Hans Kellner den Ansatz Whites. Genauer gesagt, moniert Kellner in seinem Artikel *A Bedrock of Order: Hayden White's Linguistic Humanism*<sup>8</sup>, daß White seine eigene strukturalistische Intention nicht konsequent genug verfolgt hat und so in einen Widerspruch geraten ist. Kellner erscheint es als ein willkürliches Abbrechen der Suche nach der Tiefenstruktur, daß White bei vier gleichrangigen Tropen haltmacht; nach seiner Auffassung wäre eine „Over-Trope“ auszumachen gewesen, jedenfalls für jede historische Epoche eine spezifische „Over-Trope“, welche den jeweils anderen Tropen eine untergeordnete Funktion zuweist. Daß dieser Punkt in der *Meta-history* ausgespart bleibt, führt Kellner darauf zurück, daß White die Willensfreiheit habe retten wollen (dies soll der Terminus *Linguistic Humanism* im Titel des Kellnerschen Aufsatzes indizieren). „By declaring the topic structu-



res irreducible to mind or society (...) White has assumed his consistent, if absurd, stance. Metahistory is a moral text which can authorize itself only by declaring the freedom of moral choice, in the face of the great determinism of our time.<sup>49</sup>

Sieht man vom kritischen Gestus Kellners einmal ab und geht man dem interpretativen Gehalt seiner Ausführungen nach, so erweist sich dieser als aufschlußreich. Die beiden zentralen Intentionen Whites, die Kellner aufzeigt und gegenüberstellt, sind gewiß zutreffend charakterisiert. Wenn man freilich diese Intentionen genauer untersucht, so werden auch die zentralen Probleme der Whiteschen Position deutlich; Kellners Interpretation bietet somit (unabhängig von seinen eigenen Einwänden gegen White) einen entscheidenden Ansatzpunkt für die kritische Analyse.

Zunächst also zum strukturalistischen Motiv Whites: Hier erhebt sich die Frage, wie die These von der Determinierung des Denkens durch die Sprache zu belegen ist. Diese Frage betrifft nicht zuletzt die strukturalistische Argumentation selbst, und sie exponiert eine doppelte Widersprüchlichkeit derselben. So erweist sich die Determinismus-These erstens der Form nach, d. h. als Theorie, als aporetisch. Wie soll sich eine bestimmte Theorie anderen Theorien gegenüber als plausibler erweisen, wenn Theorien insgesamt „Gefangene“ der sprachlichen Bilder sind? Mit anderen Worten: Die Determinismus-These stellt sich selbst infrage, weil der theoretische Diskurs

von ihr her auf eine fundamentale Verknennung zurückzuführen ist – des Umstandes nämlich, daß die eigentlich relevante Entwicklung des Denkens nicht von der argumentativen Auseinandersetzung, sondern von der tropologischen Veränderung der Sprache zu erwarten ist. Die zweite Widersprüchlichkeit ergibt sich im Inhaltlichen. Wo immer präkognitive Determinanten des Denkens aufgezeigt werden, hat das Denken selbst einen Standpunkt bezogen, welcher auf der Basis dieser Determinationsthese nicht zu erfassen ist. Wenn White argumentiert, daß jedes „Geschichtsdenken“ auf eine der vier von ihm unterschiedenen Tropen zurückzuführen ist, wie ist dann seine eigene Geschichte des europäischen historischen Denkens im 19. Jahrhundert zu verorten? White hat sich die Frage selbst gestellt und gelangte zu einem bezeichnenden Ergebnis: „Dem Leser wird wohl nicht entgehen, daß dieses Buch selbst einer ironischen Schreibweise verpflichtet ist. Aber die Ironie, die es be-seelt, ist eine absichtsvolle und bezeichnet deshalb eine Wendung des ironischen Bewußtseins gegen die Ironie.“ (S. 13) White nimmt sich also durchaus explizit selbst aus seiner Theorie aus, doch er verabsäumt es, nach den Konsequenzen zu fragen, die sich daraus hinsichtlich der strukturalistischen Konzeption ergeben.

Es zeigt sich also, daß Whites Orientierung am Strukturalismus in grundsätzliche Probleme führt. (Kellners Einwand gegen die mangelhafte Realisierung der strukturalistischen Intention

bei White erweist sich von hier aus als peripher). Wie steht es nun aber mit dem zweiten und von Kellner als antagonistisch eingeschätzten Element der Whiteschen Konzeption, mit der Freiheit der Wahl zwischen den Tropen? Hier ergeben sich, wie gesagt, neuerlich gravierende Probleme. Zunächst ist festzuhalten, daß die Entscheidung zwischen den Tropen nicht auf gute Gründe rekurrieren kann; sie erfolgt ja auf der präkognitiven Ebene. Das bedeutet aber, daß die Freiheit, von der hier die Rede ist, lediglich als bloße Willkür gedacht werden kann. Daran ändert auch nichts, daß White die Entscheidung zwischen den Tropen als „ästhetisch“ bzw. „moralisch“ bezeichnet. Im Gegenteil: gerade dadurch, daß er diese beiden Bezeichnungen synonym verwendet, bestätigt sich, daß er nicht eine anhand von Kriterien begründete Entscheidung im Blick hat, sondern einen vernünftiger Argumentation nicht zugänglichen Prozeß.

An dieser Stelle ist zu berücksichtigen, daß sich die Frage nach der argumentativen Begründung für White zunächst hinsichtlich der drei von ihm unterschiedenen Dimensionen von Erklärungsstrategien gestellt hat. Genauer gesagt, handelte es sich dort noch um drei verschiedene Begründungsprobleme; es wäre also zu untersuchen gewesen, an welchen Kriterien 1. die Wahl der ästhetischen Gestaltung, 2. die Interpretation der Struktur der Geschichte sowie der Aufgabe der wissenschaftlichen Argumentation und 3. moralische bzw. politisch-ideologische Ent-

scheidungen zu orientieren sind. White schnitt aber alle diese Fragen kurzerhand ab mit der Feststellung, daß in keinem dieser Bereiche begründete Entscheidungen möglich seien. Dieses Verdikt ist freilich keineswegs plausibel, gerade auch im Hinblick auf die von White selbst untersuchten Geschichtstheorien. So ist nicht einsichtig, warum etwa der mechanistische oder der organische Geschichtsbegriff des 19. Jahrhunderts keiner begründeten Kritik unterzogen werden können sollten. Es ist vielmehr festzustellen, daß ein Rückgriff auf die traditionellen Bestände der Philosophie Differenzierungen erbracht hätte, welche die Grundlagen für die Bestimmung der jeweils relevanten Kriterien bieten. In diesem Zusammenhang wären vor allem die Konsequenzen der praktischen Philosophie bzw. der auf derselben basierenden Geschichtsphilosophie Kants zu entwickeln gewesen – diese hat ja nicht nur, wie bereits angedeutet, für die Bestimmung des vorwissenschaftlichen Geschichtsverständnisses Relevanz, sondern auch für alle drei der eben angeführten Problemstellungen (es würde freilich zu weit führen, dies hier im einzelnen zu erläutern).

Daß White diese Fragen rundweg abschneidet, hat ihre Entdifferenzierung zur Folge, bedingt also die Gleichsetzung von „ästhetisch“ und „moralisch“. Diese Problematik ist allerdings nicht nur bei White anzutreffen; sie ist vielmehr ein signifikantes Folgeproblem der Analytischen Philosophie insgesamt. Wenn Rationalität ausschließlich über Logik und Empirie de-

finiert wird, dann müssen die ästhetische und die moralische Dimension gleichermaßen als transrational bestimmt werden, und als Entscheidungsinstanz kommt nur mehr die bloß in Negation zur Vernunft bestimmte Willkür in Frage. Mit anderen Worten: Der Rettungsversuch der Freiheit kann im Rahmen dieser Argumentation nicht gelingen; Freiheit kann nicht einmal als Problem, d. h. in der Frage nach der Legitimation praktischer Entscheidungen, adäquat thematisiert, sondern nur dezisionistisch verstümmelt werden.

An diesem Punkt wird nun aber einsichtig, wie die beiden zentralen (und, wie sich jetzt zeigt, keineswegs antagonistischen) Motive Whites zusammenhängen. Der Strukturalismus muß aus der Perspektive der Analytischen Philosophie, insbesondere der Geschichtsphilosophie, in doppelter Hinsicht als attraktiv erscheinen: zum einen, weil er die Möglichkeit bietet, in jenem Bereich, der im Rahmen der Analytischen Philosophie nur negativ bestimmt werden kann, zu Differenzierungen zu gelangen; zum anderen, weil er im Zuge des Anspruchs, alles Denken auf seine präkognitiven Tiefenstrukturen zurückzuführen, keine Erweiterung der Rationalitätsgrenze einfordert. Anders gesagt: Das Verdikt gegenüber dem Versuch, die Vernunft als praktische zu bestimmen (welches freilich ganz unterschiedlich begründet ist: einmal im restriktiven Vernunftbegriff der Analytischen Philosophie und einmal in der strukturalistischen Distanzierung vom Vernunftbegriff über-

haupt) bildet den gemeinsamen Nenner, der den Übergang von der Analytischen Philosophie zum Strukturalismus begünstigt – es bildet freilich auch das gemeinsame Problem, welches, wie sich gezeigt hat, für die Geschichtsphilosophie eine schwerwiegende Hypothek darstellt. White ist im übrigen auch hinsichtlich dieser Verbindung repräsentativ; seine Überlegungen sind der Anfangsphase einer Entwicklung zuzuordnen, welche gegenwärtig zunehmend in den Vordergrund rückt. Die Annäherung der Analytischen Philosophie an den Strukturalismus ist zur Zeit immer häufiger – und nicht nur im Zeichen geschichtsphilosophischer Fragestellungen – anzutreffen, womit freilich auch die Aufgabe der Erörterung der Defizienzen dieser Verbindung an Dringlichkeit gewinnt.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß Whites Versuch, die Geschichtsphilosophie tropologisch zu fundieren, in sein Gegenteil umschlägt. Zwar geht White mit Recht davon aus, daß geschichtsphilosophische Fragen keine Angelegenheit der bloßen Theorie sind, daß also die Entscheidung zwischen den verschiedenen Geschichtsbegriffen moralische Implikationen aufweist; indem er sich aber von hier aus nicht auf eine Bestimmung der praktischen Vernunft einläßt, begibt er sich der Möglichkeit, Geschichtsphilosophie zu fundieren. Es kann nun weder Geschichte als Thema der Geschichtsphilosophie adäquat erörtert werden, noch das vorwissenschaftliche Geschichtsbewußtsein als der Ausgangspunkt, von dem sich

alles Geschichtsdenken mit dem Anspruch auf argumentative Fundierung abhebt, noch auch die Legitimationsbasis, welche den argumentativen Zugang zu geschichtsphilosophischen Fragen eröffnet. Mehr noch: der Versuch, den dezisionistisch und damit bloß negativ bestimmten Freiheitsbegriff mit strukturalistischen Mitteln auszufüllen, bedeutet die endgültige Erledigung der Geschichtsphilosophie. Diese stellt sich nun nur mehr als ein Scheindiskurs dar, dessen diskursiver Schein dadurch ermöglicht wird, daß die Abkünftigkeit alles Denkens von den sprachlichen Bildern verdrängt wird. White selbst scheint freilich weder die immanenten Aporien seines strukturalistischen Entlarvungsarguments zu sehen, noch die aus demselben resultierende Inversion seines Vorhabens.

Mit alledem ist jedoch nicht gesagt, daß die Tropologie als solche eine Gefährdung für die Geschichtsphilosophie bedeute. Die Problematik der Whiteschen Position ergibt sich ja erst mit der strukturalistischen Lesart der Tropologie. Geht man hingegen etwa der Stellung der Tropen in Vicos Geschichtsphilosophie nach, so ergibt sich ein ganz anderes Bild. In der *Neuen Wissenschaft* haben die Sprachfiguren keineswegs den Charakter von Determinanten des Denkens; sie werden vielmehr umgekehrt jeweils auf Differenzierungsschritte des Denkens zurückgeführt. Vico erläutert dies am Beispiel der häufig anzutreffenden Anthropomorphismen in der Bezeichnung landschaftlicher Strukturelemente, also an

Ausdrücken wie „Zunge des Meeres, Arm eines Flusses, Busen vom Meer“.<sup>10</sup> Er ordnet dergleichen Bezeichnungen einer Frühphase der Sprachentwicklung zu, in der die Sprache der Abstraktionsleistung des Denkens noch nicht angemessen war. Das Denken führte also in eine Not der Sprache, der zunächst nur mit Bildern abgeholfen werden konnte. Von hier aus ist für Vico die Geschichte der Sprache (und d. h. aller Sprachen) dadurch gekennzeichnet, daß, entsprechend der zunehmenden Differenzierung des Denkens, zunächst das Raffinement der Sprachbilder anstieg, bis schließlich „bei wachsender Aufklärung des Menschengestes sich Worte fanden, die abstrakte Formen bedeuten, oder Gattungsbegriffe, die ihre Arten einbegreifen oder die Teile mit dem Ganzen verbinden“.<sup>11</sup> Die Tropen Metonymie, Synekdoche, Metapher und Ironie bilden daher bei Vico (in dieser Reihenfolge) die Grundlage für die Periodisierung der Sprachgeschichte. Wenn Vico im weiteren versucht, aus dem „Wörterbuch der Sprache“ die Grundstruktur des Geschichtsverlaufs überhaupt, „die ewige ideale Geschichte (...) nach welcher die Geschichten aller Völker in der Zeit verlaufen“<sup>12</sup>, abzulesen, so bedeutet dies eine tropologische Fundierung der Geschichtsphilosophie, die sich von derjenigen Whites grundlegend unterscheidet. Für Bruno Liebrucks kündigt sich darin bereits Hegels Bestimmung der Geschichte als Entwicklungsgang des Geistes an.<sup>13</sup> Die Frage der Legitimität einer solchen Orientierung der Geschichtsphilosophie an der Tropologie

muß freilich einer gesonderten Untersuchung überlassen bleiben.

#### Anmerkungen:

1 Arthur C. Danto, *Analytical Philosophy of History*, Cambridge 1965 (dt. *Analytische Philosophie der Geschichte*, Frankfurt am Main 1974).

2 Hayden White, *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore u. London 1973 (dt. *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991; die Seitenangaben im folgenden Text beziehen sich auf diese Ausgabe).

3 *Metahistory: Six Critiques*, in: *History and Theory*, Beiheft 19 (1980).

4 Vgl. Max Weber, *Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis*, in: ders., *Methodologische Schriften*, Frankfurt am Main 1968, 1-64; dazu: Herta Nagl-Docekal, *Die Bedeutung Max Webers für die gegenwärtige Auseinandersetzung um die sogenannten Geisteswissenschaften*, in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie* 9 (1976), 116-138.

5 Vgl. Hans Michael Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft*, Frankfurt am Main 1972; ders., *Thesen zur Grundlegung einer transzendentalen Historik*, in: ders. u. Jörn Rüsen, Hg., *Seminar: Geschichte und Theorie*, Frankfurt am Main 1976, 274-302.

6 Für eine eingehendere Analyse s. Herta Nagl-Docekal, *Die Objektivität der Geschichtswissenschaft. Systematische Untersuchungen zum wissenschaftlichen Status der Historie*, Wien u. München 1982, bes. 217 ff.

7 Immanuel Kant, *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*, in: ders., *Werke in sechs Bänden*, hg. v. Wil-

helm Weischedel, Bd. 6, Frankfurt am Main 1964, 34.

8 Hans Kellner, *A Bedrock of Order: Hayden White's Linguistic Humanism*, in: *Metahistory: Six Critiques*, wie Anm. 3, 1-29.

9 Kellner, *A Bedrock*, wie Anm. 8, 29.

10 Gianbattista Vico, *Die Neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker*, hg. von Erich Auerbach, Berlin u. Leipzig [o. J.], 171 f.

11 Vico, *Neue Wissenschaft*, wie Anm. 10, 175; zur Geschichte und Bedeutung der Metapher vgl. Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), 1-142.

12 Vico, *Neue Wissenschaft*, wie Anm. 10, 68.

13 Bruno Liebrucks, *Sprache und Bewußtsein*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1964, 267.